



Isolde Meder, Christiane – Herzog – Schule Heilbronn (BW)

Inklusion in der Fachschule für Sozialpädagogik

Isolde Meder beschreibt in ihrem Vortrag zunächst die Struktur der Christiane-Herzog-Schule, in der sie als Lehrkraft für den Bereich Sozialpädagogik arbeitet. Es handelt sich um eine Haus- und Landwirtschaftliche Kreisberufsschule mit folgenden Abteilungen:

1. Agrarwirtschaft
2. Ernährung und Hauswirtschaft
3. Sozialpädagogik
4. Berufliches Gymnasium

Dabei werden die einzelnen Abteilungen unterschiedlich gewertet. Den höchsten Stellenwert nimmt das berufliche Gymnasium ein, gefolgt von dem Bereich Agrarwirtschaft. Danach reiht sich die Sozialpädagogik ein und das Schlusslicht bildet der Bereich Ernährung und Hauswirtschaft.

Bei der Stundenplanfestsetzung sind die Fachlehrer des Bereiches Sozialpädagogik von Anfang an benachteiligt, da zunächst die Lehrer der allgemeinbildenden Fächer ihre Stunden festsetzen. Erst danach können sich die Sozialpädagogischen Fachlehrer mit ihren Stunden dazu gruppieren, was dazu führt, dass sie regelmäßig die ungünstigeren Zeiten belegen

müssen oder der Unterricht auseinander gerissen werden muss, da keine Möglichkeiten für Doppelstunden bestehen.

Weiterhin führt Isolde Meder den Inklusionsbegriff aus, indem auf sie folgende Punkte hinweist:

1. Inklusion setzt ein verändertes Verständnis von Normalität und Vielfalt in einer Gesellschaft voraus
2. Inklusion betrachtet den Menschen von Anfang an als Teil der Gesellschaft
3. Inklusion nimmt keine Unterteilung in Gruppen vor, sie will das System an die Bedürfnisse von Menschen anpassen
4. Inklusion basiert auf dem „Diversity“-Ansatz
5. Unterschiedlichkeit ist normal, diese Normalität prägt das System

Wieder zur Situation an der Fachschule für Sozialpädagogik zurückkehrend, stellt Isolde Meder die Vielfalt und Unterschiedlichkeiten der Fachschule der Vielfalt und Unterschiedlichkeiten in den Einrichtungen im Umfeld der Schule, also in der Praxis gegenüber. Während innerhalb der Fachschule die Schüler eher eine homogene Gruppe darstellen, da die überwiegende Anzahl weiblichen Geschlechts, im gleichen Alter, ohne Behinderungen und deutscher Nationalität ist, findet sich in der Praxis eine wesentlich größere Vielfalt vor. Jungen und Mädchen besuchen in gleicher Anzahl die Einrichtungen, die Altersspanne fängt bei Kleinkindern an, der Anteil an Kindern mit Migrationshintergrund liegt bei bis zu 90% und man trifft, wenn auch selten, auf Kinder mit Behinderungen. In der Regel werden sie immer noch in Sondereinrichtungen betreut.

Weiterhin erläutert Isolde Meder in ihrem Vortrag die Situation der Fachlehrer/innen für Sozialpädagogik. Nach Einführung eines neuen Lehrplanes in Baden Württemberg sollte Inklusion auch für angehende Erzieher/innen unterrichtet werden. Eine Fort- bzw. Weiterbildung erhielten die Lehrer/innen zu der Thematik nicht, ebenso wenig eine Einführung in den Lehrplan Inklusion. Nachdem sie die theoretischen Grundlagen im Juni erhielten, sollten sie im September schon umgesetzt werden. Zu der Frage „Wie lehre ich Inklusion?“, entwickelte Isolde Meder mehrere Methoden, die den Schüler/innen diese Thematik näher bringen können.

1. In Zusammenarbeit mit Einrichtungen, in denen Schülerinnen und Schüler hospitieren, mitarbeiten
2. Durch Projekte, z. B. vorurteilsbewusste Bildung und Erziehung
3. Studienfahrten mit Besichtigung von Modell-Einrichtungen
4. Kennenlernen von unterschiedlichen Konzeptionen

5. Erfahrungsaustausch

Bei ihren Erfahrungen tauchen auch immer wieder Hindernisse auf, die die Umsetzung von Inklusion erschweren. Das ist einerseits das Alter der Schülerinnen und Schüler. Da sie noch sehr jung und noch mit ihrer eigenen Entwicklung beschäftigt sind, fällt es ihnen oft schwer, sich in die Lage von anderen Menschen hinein zu versetzen.

Nach Ansicht von Isolde Meder braucht ein vertieftes Wissen über Vielfalt und Unterschiedlichkeit eine verlängerte Ausbildungszeit. Dabei stellen die Praxiseinrichtungen selten ein gutes Modell dar. Auch die Situation der Lehrer/innen, die praktisch ohne Vorbereitung in dieses Thema hinein geworfen wurden und über kein aktuelles Wissen sowie kaum über Praxiserfahrungen verfügen, erschwert die Vermittlung dieses Lehrstoffes.

Vernachlässigt wird bisher auch die Zusammenarbeit mit den Eltern. Es existiert häufig noch das Bild vom lästigen Gegenüber.

Aufgrund ihrer Erfahrungen stellt Isolde Meder am Schluss ihres Vortrages ihre Zukunftsvisionen dar. Wichtig ist ihrer Meinung nach eine veränderte Ausbildung für Erzieher/innen. Um den Schüler/innen eine gelungene Umsetzung in die Praxis präsentieren zu können, wären Modell-Praxiseinrichtungen, speziell für den Ausbildungsbereich nötig. Die Lehrkräfte müssten eine entsprechende Weiterbildung erhalten und die Schule müsste als Lernort erweitert werden. Weiterhin sollte eine Kooperation zwischen Einrichtungen, Sonderschulen, Schulen, Trägern und Eltern eingerichtet werden. Auch die Eltern müssten als Experten für ihre Kinder ernst genommen und die Zusammenarbeit mit ihnen als Erziehungspartnerschaft angesehen werden